

ländlichen Verbrauchergesellschaft zurückgeblieben ist. Damit wird Wallersteins These erheblich relativiert.

Wie die unterschiedlichen Ergebnisse der einzelnen wirtschaftshistorischen Beiträge zeigen, die in diesem wichtigen Materialband zu relevanten Einzelfragen zusammengetragen wurden, ist die Diskussion des Themas ‚Europa im Wandel zur Neuzeit‘ noch längst nicht abgeschlossen.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Staatliche Steuerung und Eigendynamik im Bildungs- und Erziehungswesen osteuropäischer Staaten und der DDR. Hrsg. von Oskar Anweiler. (Osteuropaforschung. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, Bd. 21.) Berlin-Verlag Arno Spitz. Berlin 1986. 293 S.

Dieser Band enthält die schriftliche Fassung von 14 Vorträgen, die auf der 6. Internationalen Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde in Verbindung mit der Arbeitsstelle für vergleichende Bildungsforschung im Institut für Pädagogik der Ruhr-Universität Bochum Ende September/Anfang Oktober 1984 unter dem gleichen Titel im Gesamteuropäischen Studienwerk Vlotho gehalten wurden.

Den roten Faden, der die Beiträge inhaltlich verbindet, bildet die Frage nach dem Verhältnis von bildungspolitischer Steuerung und pädagogischer Autonomie in verschiedenen Staaten des Ostblocks. Eine solche Frage aufzuwerfen heißt zugleich anzunehmen, daß das Bildungswesen in den kommunistisch regierten Staaten weniger „monolithisch“ ist als häufig vorausgesetzt: Von dieser Prämisse geht der Herausgeber Oskar Anweiler in seinem einleitenden Beitrag (S. 9–28) aus, der die Gesamtproblematik umreißt. Wichtig ist dabei zunächst der Unterschied, der zwischen „Steuerung“ und „Verwaltung“ gemacht wird, sowie der Hinweis darauf, daß sich die pädagogische Autonomie in „Regulierung“ bzw. besser in „Selbstregulierung“ von der Basis her entwickeln kann. Noch wichtiger ist Anweilers Feststellung, daß sich diese Faktoren in den einzelnen osteuropäischen Ländern ganz verschieden entwickelt haben. Während so z. B. für die Sowjetunion gilt, daß das Modell der überlieferten zentralistischen Leitungsstruktur des Bildungswesens dominiert, sehen die Bildungstheoretiker in Polen den Schwerpunkt in der „Selbstregulierung“, d. h. in der Zusammenwirkung leitender und selbstverwaltender Organe, wobei letztere über einen größeren Freiraum verfügen. In der in Polen geführten Diskussion, die mit der gesellschaftspolitischen Krise der achtziger Jahre eng zusammenhängt, wird dabei der Begriff der „Selbstregulierung“ in einen Systembegriff eingebracht, der zu einer „gesellschaftlichen Homöostase“ ausgeht.

In drei Einzelbeiträgen über Polen, auf die es sich hier zu beschränken gilt, wird diese Theorie weiter ausgeführt und an der Praxis festgemacht. Am Anfang steht der Aufsatz von Mieczysław Pęcherski über „Die Theorie der Selbstregulierung im Bildungswesen und praktische Erfahrungen in Polen“ (S. 29–44). Der Vf. bejaht darin die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit einer „Selbstregulierung“ im Bildungswesen, wenn sie auch trotz der gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten Jahren immer nur einen begrenzten Wirkungsraum ausfüllen kann; denn nach wie vor ist das Bildungswesen auch in Polen staatlich organisiert. Dennoch ließen sich durch eine erweiterte Selbstregulierung bestehende Disfunktionalitäten vermeiden. Was die pädagogische Autonomie betrifft, so empfiehlt Pęcherski, zwischen einer offiziellen und einer nicht-offiziellen pädagogischen Autonomie zu unterscheiden. Der nicht-offiziellen pädagogischen Autonomie räumt er einen relativ großen Spielraum ein; er sieht in der Person des Lehrers und nicht in den Verwaltungsvorschriften den entscheidenden Faktor des Erziehungswesens. Das ist eine ermutigende Feststellung; sie spiegelt offen-

sichtlich auch den gegenwärtigen, ambivalenten Stand der pädagogischen Theoriediskussion in Polen wider.

Als eine Ausführung zu diesem Thema läßt sich der Beitrag von Wolfgang Schlott verstehen: „An der Bruchstelle zwischen Schule und Gesellschaft: Kulturelle Erziehung in Polen“ (S. 160–176). Schlott sieht mit Recht das polnische Kulturbewußtsein als eine „Landschaft mit Kratern“ (S. 160); er spricht dann allerdings, ins Positive gewendet, von einer „pluralistischen Kulturlandschaft“ seit 1980/81. Dazu gehört, daß die polnische Schule öffentlich kritisiert werden kann (Błoński); sie habe allerdings ihren instrumentellen Charakter seit der Stalinzeit noch immer nicht verloren und werde dem Wandel im kulturellen Bewußtsein der Jugend nicht mehr gerecht. Im Zusammenhang mit der Schulreform seit 1983, die sich in der Regel zunächst in organisatorischen Maßnahmen erschöpfte, hat Bogdan Suchodolski ein Konzept zur „kulturellen Erziehung“ entwickelt, welches sich an Maßstäben der zivilisatorischen Weltkultur orientiert. Es soll den Bereich der kulturellen Erziehung nun auch inhaltlich in die neuen Lehrpläne einbringen, doch bleiben, wie Schlott feststellt, in der Praxis noch Fragen offen. Da gibt es auch eine Differenz zwischen Schule und Medienträgern (Fernsehen), die freilich solche gesellschaftlichen Bedürfnisse wie etwa Spontaneität oder Emotionalität besonders in der Jugend auch nicht zu befriedigen vermögen. – Neben der Flucht in die Rockmusikszene, die in diesem Zusammenhang offenbar eine große Rolle spielt, erwähnt der Vf. die Stabilität anderer Erziehungsträger, nämlich der Familie und der katholischen Kirche.

Daß mit der Rolle Polens in Verbindung mit der katholischen Kirche dessen Sonderrolle im Ostblock angesprochen ist, zeigt nachdrücklich der folgende Beitrag von Hans-Jürgen Karp: „Der pädagogische Aktionsraum der Kirche in Polen“ (S. 177–196). Der Vf. stellt fest, daß die kulturelle Entwicklungsarbeit der katholischen Kirche in Polen zwar der staatlichen Kontrolle unterliegt, dennoch einen beträchtlichen Handlungsspielraum für sich geltend machen kann. Denn war schon vor den achtziger Jahren eine Erweiterung der gesellschaftlichen Funktion der katholischen Kirche vorausgegangen (Kardinalprimas Wyszyński), die zwar nicht in die Lehrpläne der Schule eindringen konnte, so müssen, wie Karp weiter feststellt, diese Tendenzen nunmehr akzeptiert werden; sie führen zu einer „Abschwächung des Atheismusdrucks von seiten des Staates“ (S. 180). Der Vf. schildert dann die erstaunlich vielfältigen Aktivitäten innerhalb der kirchlichen Erziehungsarbeit. Besondere Aufmerksamkeit widmet er den katechetischen Bemühungen sowie den „Christlichen Kulturwochen“, die immer mehr an Bedeutung gewonnen haben. Damit bietet die Kirche gleichsam ein alternatives Kulturmodell zur offiziellen Propagierung der sozialistischen Lebensweise für die polnische Gesellschaft an.

Auf die übrigen Beiträge dieses sehr instruktiven Sammelbandes kann hier nicht eingegangen werden; sie behandeln die entsprechende Problematik in der UdSSR, in Jugoslawien und Ungarn sowie in der DDR. Für einen Vergleich zwischen den Ländern sind diese Beiträge wichtig; denn sie bestätigen, daß die behandelte Problematik keineswegs zu einer „monolithischen“ Lösung innerhalb des Ostblocks geführt hat.

Berlin

Klaus Meyer

László Révész: Staat und Kirche im „realen“ Sozialismus. Recht und Wirklichkeit.

Günter Olzog Verlag. München 1986. 232 S.

Das Verhältnis von Staat und Kirche im sowjetischen Herrschaftsbereich umfaßt zweifellos die kompliziertesten Seiten der politischen, rechtlichen und sozialen Wirklichkeit im sowjetischen Herrschaftsbereich. Die unterschiedliche Geschichte des jeweiligen Volkes und Staates und die Geschichte der jeweiligen christlichen Konfessio-